

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 77 (1951)
Heft: 1

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PHILIUS KOMMENTIERT

Ich habe kürzlich einen Brief erhalten, in dem mir ein freundlicher Einsender, seines Zeichens Schriftsteller, folgenden Vorwurf macht: «Wiederholt haben Sie das Wort ‚Literat‘ oder den Begriff des ‚Literatischen‘ mit einem wegwerfenden Vorzeichen versehen. Und sie selber sind doch einer, nämlich ein Literat.»

Ei, auf diesen Vorwurf antworte ich gerne. Es ist hier freilich nicht der Raum, den Literaten vom Dichter abzugrenzen, denn der Nebelspalter ist kein Hochschulkatheder. Aber was ich zu sagen habe, geht nicht nur die Zunft an.

Es gibt einen Literaten, mit dem ich mich ständig auseinandersetze und mit dem ich oft, wenn ich abends so allein nach Hause gehe, im Selbstgespräche rede. Ich meine jenen Literaten, der behauptet, das Leben sei nur dort tief, wo es sehr gefährdet sei. Vor allem im Krieg. Hei, in den Ruinen, da erst würden die Menschen zu den «tiefsten Dingen heimgeführt». Wenn Bomben platzen und die Menschen das Dach über dem Kopf verlieren, da erst beginne das echte, das wesentliche Leben. Erst wenn alle die alten Werte, alles was uns am Herzen liegt und im Herzen schwebt, erst wenn dieses alles stürzt, da erst würden wir mit dem Letztlichen konfrontiert. Solches läßt sich sicher anhören, aber ich bin heute so weit, daß mich irgend etwas hindert, diesem Standpunkt recht zu geben.

Ich bin nämlich der naiven Meinung, und sie gründet sich auf ein Grunderlebnis der letzten Jahre, daß der Krieg die Menschen nicht tiefer mache, als es der Friede zu tun vermöchte. Und wenn man mich lyncht: Deutschland ist nicht wesentlicher geworden durch das Kriegseid. Es wird in Deutschland nicht besser gedichtet, seit die apokalyptischen Reiter über dieses arme Land hinweggeritten sind. Die deutsche Jugend ist nicht sensibler und lebensreifer als unsere schweizerische. Man wird mir entgegenhalten: Ist es nicht ein Zeichen vom tieferen Leben, wenn die Menschen bei den Bombardementen zu beten beginnen, und wenn, wie das immer wieder geschehen ist, die Nichtgläubigen oder die Nichtkirchlichen in den Unterständen die leise Betenden gebeten haben: Betet lauter, wir wollen es hören? Ja, da

gibt es nun unter den schweizerischen Literaten manche, die darin ein herrliches Zeichen der Lebens- und Glaubenstiefe erblicken möchten. Seit man aber weiß, daß solche sicher ergreifenden Reaktionen nur eine geringe Weiterstrahlung besaßen, daß sie rasch erloschen und daß sie keine wirklich gewandelten Menschen zurückließen, seither frage ich mich, ob diese «Schönheiten des Krieges» zu loben seien.

bürgerliche Leben, das Private, das Ruhevollste, das Geordnete aus dem Geleise werfen, und schon beginne das Seele und Geist reifende und stärkende *vivere pericolosamente*. Wir sahen an ruhigen Familientischen, neben einem Vater, der abends nach braver Arbeit müde nach Hause kam, neben einer Mutter, die in der Küche den Weihnachtsskuchen gebacken hatte ... und wir fanden dieses normale Leben «schrecklich abgestanden und farblos». Wir meinten, man müsse in dieser Normalität umkommen, geistig nämlich. Wir liebäugelten mit dem Krieg, ja, wir forderten ihn unbewußt sogar, eben damit er die Menschen «zu den letzten Dingen zurückführe». Auch wir schrieben in unsere Tagebücher: «Nur in der Nähe des Todes lebt man wesentlich!» Ach ja, das alles hat eine sehr trügerische, sehr kokottenhafte Logik. Aber es ist nicht wahr, es ist nicht wahr, und noch einmal, es ist nicht wahr.

Nur Literaten, die für ihre Kunst die Turbulenz solcher lärmender Ereignisse nötig haben, sind auf die «Herrliche Gefährdung der alten Werte» angewiesen. Wer es übersieht, daß auch jedes normale Leben seine höchsten Gefährdungen hat (man muß ihnen gegenüber nur offen sein), schreit nach dem aufgeregten Leben. Wer die Konflikte, die Schmerzen, das Dämonische des privaten Lebens übersieht, flüchtet in die kollektive Dämonie.

Um ganz deutlich zu werden, will ich pointiert sagen: «Die Ehe ist, so sich wesentliche Menschen und nicht Liebesgänschen oder Betthäuschen zusammengefunden haben, nicht weniger dämonisch als ein Familienleben in Ruinen und unter Bomben. Das Berufsleben hat nicht weniger Gefährdungen und Konflikte als das Leben des Soldaten. Wer in Friedenszeiten todkrank im Spital liegt, ist dem Tode nicht weniger nahe als jener andere, der durch die Alarmsirene in die Keller getrieben wird. Es mag in Friedenszeiten zwei eine Freundschaft verbinden, die wesentlicher sein kann als der Schulterschluß von Soldaten, die man in Unterstände ptopft.

Das ist es, was ich jenen Literaten vorzuwerfen habe, daß sie «Bohemiens des Schicksaligen» sind, Leute, die erst auf-



ZUM NEUEN JAHR

*wünscht der Nebelspalter all seinen lieben
Leserinnen und Lesern, daß sie ihm treu
bleiben, daß sie zu Frieden und gesund
bleiben, daß das dunkle Gewölk über den
Menschen sich lichte, daß die Sonne echten
Friedens wieder anfangen zu leuchten.
Daß er dazu ein winziges Teilchen beitragen
dürfe, mit Humor und beiterer Kritik,
hofft*

DER NEBELSPALTER

Nicht erst während des Krieges, nein, schon lange vor diesem und schon lange vor dem ersten Weltkrieg haben unsere Literaten diesen merkwürdigen «Durst nach einem gefährlichen Leben» gehabt. Ich selber habe zu jenen pubertären Literaten gehört, die gemeint haben, man müsse nur erst einmal das



an der Bahnhofbrücke
Central Zürich! muß ich sagen:
ein bestimmtes Wohlbefinden!



SANDEMAN

(REGISTERED TRADE MARK)

Die edelste Frucht?
Die Weintraube!
Der vollendete Porto?
SANDEMAN

SANDEMAN Berger & Co., Langnau/Bern

QUALITÄTS - UHREN



Im guten Uhrengeschäft erhältlich



Stauffacherin heute

Schau zu den Goofen Werner. Gottbefohlen!

Was mich betrifft

Ich muß auf Schwyz zum Nagellagg go holen

Und Lippenschift.

leben, wenn die Luft des Nichts, der Zerstörung, der Massierung des Todes, des Katastrophigen um ihre Nase weht. Eben weil es ihnen an Gefühls- und Gedankentiefe gebrach, jene Dämonen zu erspüren, die auch unter der Decke des Friedens rumoren. Sogar die deutsche Dichterin Gertrud Le Fort, die ich hochschätze, hat in einem Brief an ihre Schweizer Freunde kürzlich auf diese herrliche Gefährdung aller alten Werte hingewiesen, die dem deutschen Menschen nun Tiefe verleihe. Ich begreife es, wenn ein Mensch, der Nacht um Nacht in den Luftschuttkeller gejagt wird, der, wenn er verletzt wird, in keinem Spital Aufnahme findet, der von einer Minute auf die andere alles, seine Bibliothek,

seinen Sohn, seine Tochter, seine Familie, seine Heimat, sein Privatleben hingeben muß, sich am Gedanken aufrichtet, in dieser Furchtbarkeit sei man dafür Gott um so näher, und die andern, die Neutralen, seien eben von dieser Gottesnähe gänzlich ausgeschlossen. Das ist für diese Menschen ein Trost und drum lob ich mir die Natur, die ihnen mit solchem Troste beispringt. Aber das heißt nicht, daß sie Recht haben. Und vollends heißt es nicht, daß man ein solches Leid für die ganze Welt allgemeinverbindlich erklären dürfte.

Es gibt auch im Frieden und in der Geordnetheit eines nichtkriegführenden Staates eine hohe Leidensmöglichkeit. Auch in einem Staat des geordneten

Eisenbahnverkehrs und der sauber renovierten Häuser kann einer im ständigen Gegenüber zum Letztlichen leben. Der Reife hat Kriegsstrapazen nicht nötig.

In diesem Kokettieren und Liebäugeln mit dem vivere periculosamente liegt eine Gefahr: wer predigt, das Leben im Nichts und in der Ungeordnetheit reife den Menschen, der ruft geradezu diesem Krieg. Und viele Literaten haben das getan.

Und nun darf ich vielleicht eine Definition über den Unterschied zwischen Dichter und Literat geben: Der Literat entdeckt Gott erst im leidverzerren, geschundenen Gesicht der Welt, der Dichter war ihm auch in der Ruhe und der Harmonie nahe.